

**Peter Holz
Herrenmühle 4
97941 Tauberbischofsheim**

Grabrede für Gisela Hiller, geb. Fleischer
Geb. am 07. April 1922, Zeitz
Gest. am 18. Juni 2008, Waldkirch



(Aufgenommen am 31.07.2007 / ph)

Verehrte Trauergäste!

Wer sehen kann, wer hören und fühlen kann, der hat auf dem Weg herauf zur Grabstätte wahrgenommen und gespürt, dass hier und heute vieles anders ist.

Dieses „Anderssein“ fängt schon damit an, dass kein Berufsgeistlicher oder ein Laienprediger am Grab steht – sondern einer der drei Söhne. Und dieser mit drei vollkommen unüblichen „Vorbemerkungen“ beginnt.

Ich halte die „Vorbemerkungen“ für wichtig, damit deutlich wird, warum dieser Ort und diese Form des Begräbnisses gewählt wurden. Damit ist auch gesagt: Ich habe mich für diese Form des Begräbnisses entschieden. Ein anderer hätte u. U. vollkommen anders entschieden.

1. Vorbemerkung:

Jeder Mensch ist ein Unikat! Ein einzigartiges Wesen!

Seltsamerweise erfolgen aber Begräbnisse fast immer nach dem „Ritual des Immergleichen“. Der Mensch, sein facettenreiches Leben, seine widersprüchliche Persönlichkeit, seine „Einzigartigkeiten“, werden aber durch das „Ritual des Immergleichen“ eingeebnet – eben begraben.

Wenn wir der Prämisse zustimmen, dass „jeder Mensch ein Unikat ist“, dann beinhaltet dieses „Grundverständnis menschlichen Daseins“ auch das **„Recht auf Individualität“**.

Ein „Recht auf Individualität“, das sich keineswegs nur auf das Leben beziehen darf; sondern auch auf den Tod, das Begräbnis und die Zeit danach.

Schwierig wird es mit dem „Recht auf Individualität“ dann, wenn die Mutter in ihrer ganzen Einzigartigkeit keinen **„letzten Willen“** hinterlassen hat, was ihr eigenes Begräbnis betrifft.

Nach Bernd gab es wohl seitens der Mutter einen Hinweis: „Völlig egal und ohne Aufwand“. Eine Aussage, die für die Mutter – in ihrer gesamten Bescheidenheit – so gar nicht untypisch ist. Gleichwohl wird es mit diesem „Wunsch der Mutter“ für die Söhne nicht einfacher.

(Zwischenbemerkung: Es sei denn, ich vertrete den nihilistischen Standpunkt, dass sich mit dem Tod der Mutter alles Übrige erledigt hat.)

Ich sagte „für die Söhne wird's dadurch keineswegs einfacher. Ganz im Gegenteil!

Es wird umso schwieriger, wenn ich die zwei genannten Prämissen

„Jeder Mensch ist ein Unikat!“

und

„Jeder Mensch hat ein Recht auf Individualität“, das auch vor dem Grab nicht halt macht!

mit einer der dritten Prämisse verbinde:

„Jeder Mensch hat ein Recht auf Würde“ – im Leben, wie im Tod und nach dem Tod.

2. Vorbemerkung:

Ganz gleich: Ob wir einen Berufsgeistlichen oder ein Laienprediger bestellt hätten. Er hätte immer nur darüber sprechen können, was jeder von uns ihm vorher über die Mutter gesagt hätte. Da aber jeder von uns den „Menschen Gisela“, die Mutter, die Frau Hiller, „ihr Leben, ihre Persönlichkeit“ teilweise vollkommen anders beschrieben, bewertet und gewichtet hätte, wäre es auch für den versiertesten Grabredner schwierig geworden.

Vielmehr drängt sich die Frage auf, ob ein Berufsgeistlicher oder Laienprediger überhaupt in der Lage gewesen wäre, unsere einzelnen Beschreibungen in ein vernünftiges „Ganzes“ fassen zu können – ohne gravierende „Übersetzungsfehler“ zu begehen.

Ich glaube kaum.

Um unnötige „Übersetzungsfehler“ zu vermeiden habe ich mich bereit erklärt, die Grabrede zu übernehmen. Gleichwohl ist damit nicht gewährleistet, dass sich auch in meiner Grabrede keine „Übersetzungsfehler“ befinden oder sich ungewollt einschleichen.

3. Vorbemerkung:

Auch wenn wir spüren, dass hier oben vieles anders ist, bedarf das Begräbnis eines Ablaufs, der unserer Mutter gerecht wird.

Die drei Prämissen > **Unikat - Recht auf Individualität - Recht auf Würde** < bedürfen aus sich selbst heraus eines „Rituals“!

Der Verlust eines Menschen. Der Verlust der Mutter, ihre Anerkennung und Wertschätzung, ihre Würdigung und ihre Würde selbst lassen sich nur über Symbole ausdrücken, die in ihrer Anordnung ein „Ritual“ ergeben.

Der von mir gewählte formale Ablauf wechselt zwischen Text, Gedicht und Musik.

Damit ist der Ablauf ist anders. Und doch nicht anders.

Glauben hin, Glauben her. Christliche Werte entspringen den von mir genannten „drei Prämissen“.

Christliche Werte bestimmen unsere Vorstellung über Würde. (Zumindest meine.)

Und ich betone an dieser Stelle ausdrücklich:

Jeder hat die Möglichkeit selbst am Grab zu sprechen. Jeder kann und darf seine eigenen „Übersetzungsfehler“ machen; oder die meinigen berichtigen.

Seht Euch um!

Die Örtlichkeiten sind voller symbolischer Zeichen und damit voller Stichworte:

Meine Stichworte beziehen sich auf die Symbole:

Das Grab. Die Buche. Die Natur. Die Landschaft.

An diese Stichworte resp. symbolischen Zeichen will ich mich halten. Sie liefern die Gliederung für eine Würdigung des einzigartigen Menschen

> Gisela Hiller <



(Aufgenommen am 31.07.2007 / ph)

Musikstück / Taps

Dieses Lied wurde am Schluss des Films „Verdammt in alle Ewigkeit“, mit James Dean in der Hauptrolle, gespielt. Schwarz-weiß Film... Verdammt lang ist's her!

Das Trompetensolo Taps - der Zapfenstreich, von Montgomery Clift im Kaserneninnenhof gespielt, war ein beliebter Titel in Radiosendungen der 50er Jahre.

„Taps“ wird heute in Arlington / USA auf dem Heldenfriedhof bei einem Begräbnis gespielt.

Und Mütter sind doch allesamt die „Unbekannten Heldinnen“ dieser Gesellschaft. Oder?

Gisela Hiller
geb. am 07. April 1922 in Zeitz
gestorben am 18. Juni 2008 in Waldkirch

Wir begleiten heute am 10. Juli 2008 unsere verehrte Mutter, die geliebte Oma, die so untypische Schwiegermutter, die Lieblingstante, die über viele Jahre ans Herz gewachsene Chefin, Freundin des Hauses und der letzten Gespräche.

Ja. Wo begleiten wir sie hin? Zur letzten Ruhe? Zur vorübergehenden Ruhe?

Wir wissen es nicht. Wir hoffen!

Nur die Kinder können sich gewiss sein: „Die Oma ist jetzt im Himmel“!

Wir aber, die sonst alles zu wissen glauben, stehen auf dem Ruheberg (1136 m Höhe) am Grab unter einer Buche. Hoffend!?

Am Grab unter einer 111 Jahre alten, knorrigen Buche; in einmaliger Landschaft mit einem herrlichen Blick über den Hochschwarzwald bis hinunter nach Freiburg.

Will sagen:

Hier lässt sich gut sein! Für die Toten, wie für die Lebenden. Hier lässt sich entspannen, die innere Ruhe finden, Kraft und Energie tanken.

Hier lässt sich aber auch Sinnieren, Nachdenken über Gott und die Welt; das Leben allgemein, das Leben der Mutter im Besonderen.

Das eigene Leben und die „Zeit danach“.

Ein idealer Ort für Erinnerungen. Für „Hirnbilder“ über die eigene Kindheit mit der Mutter bis hin zu ihren letzten Monaten im Heim.

Übrigens:

Wer mehr über diesen Ruheberg wissen will, der gehe ins Internet unter www.ruheberg.de

Unter dem Link „Die Bäume“ und die „Lage“ finden sich Luftaufnahmen vom Ruheberg mit der markierten Buche (Nr. 305 / Platz 5) Ein Bild dieser Buche findet sich findet unter dem Link „Buch der Erinnerung“ - ein elektronisches „Kondolenzbuch“.

Wer also glaubt, dass die Mutter hier abseits, vergessen von aller Welt liegt, der täuscht sich ganz gewaltig! Dieses Grab hat weltweiten Netzanschluss. Jeder kann jederzeit seine Gedanken zur und über die Mutter eintragen.

Das Grab.

Für die einen ist das Grab das > **Ende alles Irdischen** <.

Für die anderen ist das Grab der > **Anfang alles Kosmischen** <.

Auf dem kleinen Schild am Baum befindet sich ein Zweizeiler. Ich habe mir lange überlegt, was lässt sich in zwei Zeilen sagen; in zwei Zeilen fassen. Sollte es doch über ein gut gemeintes „Ruhe in Frieden“ hinaus reichen.

Bei der Suche nach „**Gedichten fürs Gedächtnis**“ – auch und gerade für jene, die vielleicht später einmal den Weg (wieder) hierherauf an Mutters Grab finden, bin ich auf des „**Wandrer's Nachtlied**“, ein Achtzeiler von Goethe aus dem Jahr 1776 gestoßen.



Die erste Zeile lautet:

„Über allen Gipfeln ist Ruh,...“

Eigentlich wär's das schon gewesen.

Nach langer Betrachtung der im Internet abgebildeten Buche Nr. 305 kam mir plötzlich die zweite – abgewandelte Zeile - in den Sinn:

„Unter allen Wipfeln ist Ruh,...

Im Nachhinein musst ich allerdings feststellen, dass diesen Gedanken ein Dichter namens Johann Daniel Falk bereits 1817 hatte – wohl in Anlehnung an Goethes „Wandrer's Nachtlid“.

(Falks' Gedicht „Unter allen Wipfeln ist Ruh“ gehört zu den Volksliedern über den Tod. Zu Falks' bekanntesten Lieder gehört das Weihnachtslied „Oh du fröhliche...Falk lebte wie Goethe viele Jahre in Weimar).

Wie dem auch sei:

Beide Zeilen, so meine ich, verbinden das „Ende alles Irdischen“ (= „Unter allen Wipfeln ist Ruh,...") mit dem „Anfang alles Kosmischen“ (= „Über allen Gipfeln ist Ruh,...")!

„Wandrer's Nachtlid“ richtet sich mahnend an die Lebenden.

All jene, die hierauf zur Mutter steigen, können sich von Goethes Zweizeiler inspirieren lassen.

Inspirieren lassen - ganz im Bewusstsein dessen – was Goethe resp. der „Wanderer Goethe“ im Jahr 1776 uns in den letzten zwei Zeilen seines kleinen Gedichtes sagen will.

> Wandrer's Nachtlid <

Über allen Gipfeln
Ist Ruh'
In allen Wipfeln
Spürest Du
Kaum einen Hauch;
Die Vögelein schweigen im Walde
Warte nur, balde
Ruhest Du auch.

Johann Daniel Falk dichtete in Anlehnung an Goethe:

> Unter allen Wipfeln ist Ruh <

Unter allen Wipfeln ist Ruh
in allen Zweigen hörest du
keinen Laut
die Vöglein schlafen im Walde
warte nur, warte nur balde
schläfst du auch

Unter allen Monden ist Plag
und alle Jahr und alle Tag
Jammerlaut
Das Laub verwelket im Walde
warte nur balde welkest du auch
Unter allen Sternen ist Ruh
in allen Himmeln hörest du
Harfenlaut
Die Englein spielen, das schallte
warte nur balde spielest du auch

Wir hören nun ein Musikstück, das auf dem San-Remo-Festival 1995 zum ersten Mal von Andrea Bocelli interpretiert wurde und in Deutschland zur meistverkauften Single aller Zeiten wurde.

Musikstück / Time to say good bye

Die Mutter hat sehr gerne und viel gelesen. Als Kind von der Mutter vorgelesen zu bekommen ist prägend für die weitere „LeseKarriere“ eines ganzen Lebens. Meines Lebens!

Meine Liebe zum Buch und zum Wort, zum Lesen und Schreiben verdanke ich der Mutter. Ich bin ihr sehr, sehr dankbar dafür.

Die Mutter konnte schreiben und dichten. Sie konnte mit der Sprache ebenso umgehen wie dem Pinsel. Oder mit dem Bastelwerkzeug ebenso wie mit Knetgummi und Kastanien, um Männchen zu bauen. Mit der Laubsäge oder mit Ton, um ausdrucksstarke Grippenfiguren oder gar eine ganze Puppenstube zu planen und zu bauen.

Sie pflückte Blumen, band herrliche Sträuße; was andere als Ikebana bezeichnen, schüttelte sie so einfach mal aus dem Handgelenk.

Die Mutter war ganz und gar künstlerisch vielfältig begabt.

Ihre selbst gefertigten Kinderbücher für Katrin („Der Zirkus Hölzle“) oder ihre vielen Aquarelle beweisen es. Ihre Talente hätten wohl zu einer Künstlerin gereicht. Dazu hätte es aber ganz anderer Ehemänner, anderer Lebensumstände bedurft. Mehr will ich an dieser Stelle nicht sagen.

Geschichten erfinden, mit dem Pinsel festhalten und erzählen. Sie hatte mehr als nur eine künstlerische Ader! An sich selbst und Ihre Arbeit setzte sie hohe künstlerische Maßstäbe. Wäre ihr Lebens anders verlaufen, in einem künstlerisch-praktischen Beruf hätte sie allemal Fuß fassen können. Hatte sie doch in meiner Kindheit ihre und meine Kleider selbst entworfen, auf Schnittmuster aufgetragen, geschneidert und genäht. Kein Geld haben und Kreativ sein (müssen) ist bei der Mutter Hand in Hand gegangen.

Viele Jahre später führten ihre geschickten Schneider- und Näharbeiten zu „lebensverlängernde Maßnahmen“ der von Katrin so geliebten Herren: Edgar, Hugo und Roberto Froscho aus Varese.

Zu einer Künstlerin gehört ein hohes Maß an Empfindsamkeit; aber auch Fleiß und Disziplin. Die Mutter war empfindsam; wenngleich sie gegen sich selbst hart sein konnte. Selten waren von ihr Klagen zu hören. Sie war warmherzig; wenngleich ihr niemand so recht und tief ins Herz schauen konnte. Eine gewisse Distanz gegenüber „Unbekannten und Unbekanntem“ war ihr nicht fremd.

Fleiß und Disziplin kennzeichneten ihren Lebensweg. Galt es doch gleichzeitig ein Geschäft, die Erziehung der Kinder, einen Haushalt und einen nicht ganz einfachen Ehemann zu handeln.

Die Buche.

Die Buche - hat hohe Symbolkraft! Sie verkörpert Mythisches, verweist auf die „Mutter“ als solche und unsere Mutter im Besonderen.

Die Buche ist ein starkes Symbol! Sie steht für Vitalität. Sie verkörpert Kraft und Wachstum, Vernetzung und Verwurzelung, sie ist ein Paradebeispiel für das Funktionieren natürlicher Kreisläufe.

Die Buche gilt in der Mythologie als die „Weise Großmutter des Waldes“. Mitfühlende Trösterin und weise Ratgeberin.



(Blick vom Grab auf dem Ruheberg / Oberried über den Schwarzwald hinweg.)

Genau, wie die Mutter. Sie hat weise Ratschläge gegeben; nur im Notfall befohlen; aber nie bevormundet. Für ihre Generation war sie bemerkenswert liberal-konservativ eingestellt.

Die Betonung liegt auf liberal. Eine Lebenseinstellung, die auch ihre alltägliche Erziehungspraxis bestimmte. Ganz im Gegensatz zum Vater der Söhne; aber ganz zum Wohle ihrer Söhne aus zweiter Ehe.

Der vom Unwetter überraschte Mensch gilt unter einer Buche gegen die Fährnisse des Gewitterblitzes besser aufgehoben als unter anderen Bäumen. Volksregel Nummer eins bei Gewitter: "Eichen sollst du weichen, Buchen sollst du suchen"!

Wir hatten unter unserer Mutter eine beschützte Kindheit und Jugendzeit.

Die Buche ist der ideale Baum zum Trösten in Krisen. Beruhigt, stärkt und schenkt emotionale Energie. Nimmt dem Menschen krankmachende Energien ab.

In der Baumheilkunde ist die Buche ein Symbol für erfrischende Klarheit und Kühle. Als Bachblüte (sog. Beech) steht die Buche im Zusammenhang mit Intoleranz und übertriebener Kritik.

Die Buche steht zudem in enger Beziehung zu unserer Muttersprache, unserer Schrift und dem Buch. Ein Buchstabe, so berichtet der römische Geschichtsschreiber Tacitus, war ursprünglich ein Buchenstab, auf den Runen zur Weissagung geritzt wurden; der dann geworfen und zu guter letzt (auf) gelesen und interpretiert wurden.

Die Mutter war eine lebenskluge, überaus belesene Frau!

Das Wort des libanesisch-amerikanischen Philosophen und Dichters Khalil Gibran:

> "Bäume sind Gedichte, die die Erde in den Himmel schreibt" <

verweist uns darauf, dass die Buche - unter der wir unsere Mutter heute begraben - gewissermaßen die materielle Verbindung herstellt zwischen ihr,

> der Mutter <

> dem Irdischen < und > dem Kosmischen <.

Die Natur. Die Landschaft.

Die Mutter hatte einen ausgeprägten Sinn für die Natur und zur Natur!

Ich denke, Sie hätte sich zu Lebzeiten gerne unter diese Buch gesetzt, hätte gelesen und gemalt.

Man stelle sich diesen Blick im Frühjahr, im Herbst und im Winter oder bei Nacht unter einem strahlenden Sternenhimmel vor. Sie hätte unzählige Motive gefunden. Um das festzuhalten, was sie liebte: die Natur, in der Natur sein, mit der Natur eins sein...

Hier heroben kann sie mit sich *und* mit der Natur eins sein. Vieles erinnert hier an ihre Heimat – die Schwäbische Alb.

„Hirnbilder“ tauchen auf: Lange Wanderungen als Kind mit ihr und der Schäferhündin Cella über die Schwäbische Alb; später mit Katrin, Helga und Ajax. Lauter Hirnbilder, die sich fest im Gedächtnis eingebrannt haben.

Draußen in der Natur sein, frei sein, sich möglichst wenig einbinden lassen... das waren die Triebkräfte unserer Mutter. Es ist deshalb mehr als verständlich, dass sie im Heim immer wieder das „Weite“ suchte, versuchte „auszubüchsen“. Jede Einengung, jede Bevormundung waren ihr zuwider.

Deshalb pflegten Hans und Gisela meist eine ganz besondere Form der Kommunikation. Jeder kann sich lebhaft an die Gespräche am Mittagstisch oder auf den Fahrten in den Urlaub erinnern...

Die Kunst als solche, das Malen im Besonderen, stellt den Versuch dar, die Natur abzubilden und gleichzeitig zu überhöhen. Nichts anderes hat die Mutter mit ihrer Aquarell-Malerei gemacht. Sie betrieb keine Beschäftigungstherapie.

Malen war für sie eine Form der Selbstverwirklichung. Das Wesentliche mit einem Pinsel- oder Bleistiftstrich zu erfassen, festzuhalten.

Sie hat sich intensiv beschäftigt mit den Schönheiten der Natur, den Jahreszeiten ... wie Ihre Blumen- und Blütenbilder beweisen. Sie suchte und fand in der Natur und mit der Natur einen Weg, sich selbst zu verwirklichen.

Ihre Malerei war gegenständlich, klar, einfach und für jedermann verständlich. Wie die Natur-Gedichte von Eduard Mörike, der einmal schrieb:

„Ein schöner Gedanke, ein schönes Gefühl kommt poetisch nur durch die schöne Form in Erscheinung.“

Die Blumen- und Landschaftsbilder der Mutter sind schön! Im Motiv, in Form und Farbe - eben in der ganzen Kraft und Ästhetik, die auf den Bild-Betrachter einwirken.

Die Bemalung der hölzernen Grippefiguren – vor vielen Jahrzehnten zum letzten Mal gesehen – hat mich als Kind tief, tief beeindruckt. Meine „Hirnbilder“ zeigen mir noch heute ganz deutlich, wie Joseph und Maria, die heiligen drei Könige bemalt waren... Bis ins kleinste Detail war jede Figur wirkungsvoll und ausdrucksstark ausgemalt. Für mich als Kind war immer klar: Genau so müssen Joseph und Maria ausgesehen haben!

Lassen wir das kleine Gedicht > September-Morgen < von Eduard Mörike auf uns wirken. Schauen wir hinaus in die Ferne. Versetzen wir uns in einen September-Morgen, so wie ihn die Mutter von hieraus sehen, erleben und malen könnte.

> **September-Morgen** <

Im Nebel ruhet noch die Welt,
Noch träumen Wald und Wiesen:
Bald siehst du, wenn der Schleier fällt, Menschen
Den blauen Himmel unverstellt,
Herbstkräftig die gedämpfte Welt
In warmem Golde fließen.

Wer hierherauf steigt, um die Mutter zu besuchen, der kommt kaum umhin, nicht(!) über den Menschen; die Natur; den Menschen in der Natur, die Natur des Menschen nachzudenken.

Hier oben kann keiner so leicht menschlichen Grundfragen ausweichen. Die Erinnerungen an die Mutter und die umgebende Natur lassen einen nicht aus.

Es ist bleibt sich gleich, wie es jeder einzelne für sich bezeichnet. Aber! Hier heroben stellen sich unwillkürlich „Grundfragen des Lebens“.

Und: So soll's auch sein!

Musikstück von Nini Rosso: Il silenzio aus dem Jahr 1965 – ein Welthit zu einer Zeit, in welcher ihre beiden Söhne Bernd und Claus geboren wurden. Wohl eine gute Zeit!

Ganz gleich, wie wir es bezeichnen wollen.

Ob Moralprinzip. Ob Grundfragen des Lebens. Oder Urfragen des Menschen und der Menschheit. Es bleibt sich gleich.

Es gibt > **Vier Fragen** < an jeden einzelne von uns. Vier Fragen, die sich irgendwann einmal jeder Mensch stellt, stellen muss.

Was kann ich wissen?

Was soll ich tun?

Was darf ich hoffen?

Was ist der Mensch?

Emanuel Kant (1724-18049), so heißt dieser große Deutsche Philosoph und Aufklärer aus Königsberg, der diese vier Fragen stellte und in seinen Schriften „aufklärend“ beantwortete.

„Selbstbestimmung“ ist bei Kant das Grundprinzip des individuellen Handels und wird zum Leitbegriff der Ethik.

Damit sind wir sehr schnell bei der „Patientenverfügung“, des „Letzten Willen des Patienten“, der „Sterbehilfe“... und der Frage: „Wie gehe ich als Angehöriger selbstverantwortlich damit um?“ Insbesondere dann, wenn der Patient, die Mutter, sich nicht mehr äußern können, nicht mehr selbst über sich bestimmen können?

Auch dazu hat Kant eine allgemein gültige Antwort parat:

„Handle so, dass die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könnte!“

Daraus resultiert für den Einzelnen eine „Selbst-Verpflichtung“ gegenüber seinem Mitmenschen – der Mutter.

Nämlich die Selbst-Verpflichtung die schwere Entscheidung zu treffen, was der Mutter in ihrer ausweglosen Lage „noch“ oder „keinesfalls“ mehr zugemutet werden kann. Welche Entscheidungen sind wann von den verantwortlichen Söhnen zu fällen, wenn eine immer weiter fortschreitende Demenz beginnt das „Ich“ der Mutter aufzulösen.

Als mich Helga nach meinem letzten Besuch bei der Mutter Anfang Juni fragte: „Wie geht's der Oma?“ Antwortete ich: „Wie der > Tod im Leben < - so kommt mir die ganze Situation vor, in der ich die Mutter angetroffen habe...“

Ich will damit sagen: „Der Tod war für die Mutter eine Erlösung!“

Die Mutter hat für ihre drei Söhne und alle, die ihr persönlich nahe standen, alles gemacht und getan. „Egoismus“ und „Eigeninteressen“ waren ihr fremd!

Ihr persönliches Glück stellte sie immer hinten.

Verzicht und Bescheidenheit; sich arrangieren und sich abfinden können; mit weniger zufrieden sein können... Alle samt Tugenden, die von der Mutter auch gelebt und vorgelebt wurden.

Es sage keiner, das Leben war für die Mutter einfach. Weder ihr Leben war einfach; noch sie selbst war einfach!

Schwere Schicksalsschläge (wie der tragische Tod ihrer sehr früh verstorbenen Tochter Karin oder der Freitod ihres Mannes Hans) wurden so gut es eben ging verdrängt.

Andere Schwierigkeiten und Nöte wurden von ihr mit Bravour gemeistert oder einfach überspielt. Ihr zweiter Mann entledigte sich seiner Probleme relativ einfach. Wohl wissend, dass er eine Frau hinterlassen wird, die ihr Leben lang hart gearbeitet hat; am Beginn des wohlverdienten Lebensabends ab ziemlich mittellos dastehen würde...

Wie gerne wäre sie mehr gereist. Wie gerne hätte sie die im VHS-Kurs erworbenen Englischkenntnisse – gemeinsam mit Tante Dore - in Südafrika „getestet“...

Nichts von alledem – Verzicht, Bescheidenheit und äußerste Sparsamkeit waren angesagt.

Ihre selbst gewählten Rollen spielte sie glänzend – bis zu ihrem zweiten Schlaganfall...

Endlich durfte sie ihre Ruhe finden.

Damit spanne ich den Bogen wieder zum Ort, dem Grab, der Landschaft, der natürlichen Ruhe und der Jahreszeit.

Paul Gerhardt, Pop-Star, des deutschen Kirchenlieds, schrieb 1653 das bekannte > **Sommerlied** <.

Jeder kennt diese erste Strophe dieses Lieds. Sie beginnt mit den Zeilen:

Geh aus, mein Herz und
Suche Freud in dieser lieben Sommerzeit...

Und die letzte Strophe beginnt mit den Zeilen:

„Erwähle mich zum Paradeis
und lass mich bis zur letzten Reis'...

Die erste Strophe soll uns, die vor dem Grab stehen und nachher wieder ins Tal hinabsteigen, Mut machen!

„Geh aus, mein Herz und
Suche Freud in dieser lieben Sommerzeit
an deines Gottes Gaben;
schau an der schönen Gärten Zier
und siehe, wie sie mir und dir
sich ausgeschmücket haben.“

Die letzte Strophe ist der Wunsch eines gläubigen Menschen an seinen Schöpfer und für die Mutter bestimmt.

„Erwähle mich zum Paradeis
und lass mich bis zur letzten Reis'
an Leib und Seele grünen,
so will ich dir und deiner Ehr
allein und sonst keinem mehr
hier und dort ewig dienen.“

Oftmals trägt der Mensch die Natur zu Grab!

Hier auf dem Ruheberg ist die freie Natur des Menschen Grab und keine künstlich geschaffene Ruhestätte mit einer immer wiederkehrenden Trauer-Symbolik.

Auf dem Ruheberg hat die Natur das Sagen! Und noch ganz nebenbei hat sie die jahreszeitliche Pflege des Grabes unserer Mutter übernommen.

Bevor das Grab geschlossen wird, möchte ich mich im Namen aller bei Ihnen - Frau Friedrich – von ganzem Herzen bedanken.

Sie hatten in den letzten Monaten den engsten Kontakt und tiefsten Zugang zur Mutter. Durch ihre liebevolle Pflege bis zum letzten Tag waren Sie wohl der einzige Mensch, der einen Zugang zur Mutter finden konnte, den die Mutter hören und wahrnehmen konnte. Sie waren der Mensch, der unserer Mutter beim „Loslassen“ helfen konnten.

Ihnen, Frau Friedrich, gilt unser ganzer Dank!

Lasst uns gemeinsam das Grab schließen.

Musikstück: Melodie von Friedrich Silcher/ Text von Julie von Hausmann (1826-1901) im Jahre 1862:

„So nimm denn meine Hände“ (EG 376)

So nimm den meine Hände und führe mich
Bis an mein selig Ende und ewiglich!
Ich kann allein nicht gehen, nicht einen Schritt;
Wo du wirst gehn und stehen, da nimm mich mit.

In deine Gnade hülle mein schwaches Herz,
Und mach es endlich stille in Freud und Schmerz.
Lass ruhn zu deinen Füßen dein schwaches Kind;
Es will die Augen schließen und folgen blind.

Wenn ich auch gar nichts fühle von deiner Macht,
Du bringst mich doch zum Ziele auch durch die Nacht.

So nimm denn meine Hände und führe mich
Bis an mein selig Ende und ewiglich!

In diesem Lied verarbeitet Julie Hausmann ihr eigenes tragisches Leben, indem sie von Anfang an Hochzeit und Tod miteinander verknüpft. „So nimm denn meine Hände“ ist ein Lied zur Hochzeit, die nicht stattfand und zugleich ihre Antwort auf den Tod, ihre Antwort auf den Verlust des liebsten Menschen, mit dem sie eine Familie gründen wollte, dem sie in die Ferne, in die Mission gefolgt war und an dessen Grab sie nun stand. Noch am gleichen Abend schrieb das Gedicht „So nimm denn meine Hände“ und stellt die für sie entscheidende Frage: „In wessen Hände lege ich jetzt mein Schicksal?“

Dies sollte eine etwas andere Grabrede sein:

Kein Herumstochern in Gefühlen der Trauernden. Keine Aufzählung von Lebensdaten. Keine Aneinanderreihung von „Eigenschaften“.

Wer kann und mag sich schon zutrauen im Leben der Mutter zwischen Wichtigem und Unwichtigem zu trennen oder gar zu gewichten?

Wer die Mutter kannte, der weiß, wie sie war, wie sie sein konnte und wie sie gerne gewesen wäre...

Jeder hat ein eigenes Bild von der Wirklichkeit und daher auch ein eigenes Bild von der Mutter, der Oma, Tante, Schwiegermutter und Freundin.

Ich sehe mich als überfordert an, ein Bild von ihr zu zeichnen, mit dem sich alle identifizieren können.

Allein für solch eine „Vorhaben“ sind wir als Brüder und als Menschen viel zu unterschiedlich!

Ich hoffe aber, dass die Mutter sich mit dem Gesagten einverstanden erklären kann.

Wir kommen zum Ende.

Und das Ende ist immer zugleich auch wieder ein Anfang.

Die **Schmetterlinge**, die Katrin jetzt aus der Schachtel befreien und aufsteigen lassen wird, stehen symbolisch für jedes Lebensjahrzehnt der Mutter. Die Schmetterlinge gewinnen ihre Freiheit (wieder). Sie stehen symbolischen für den Anfang eines Weges unserer Mutter ins Unbekannte.

Peter Holz, Tauberbischofsheim, Freitag, 27. Juni 2008, am Tag des Siebenschläfer

ANHANG

Johann Wolfgang Goethe und Johannes Daniel Falk

Wie kommt es, dass Goethes > Wandrers Nachtlid < mit der Zeile „Über allen Gipfeln ist Ruh...“ und das Gedicht von Falk > Unter allen Wipfeln ist Ruh < so viele Gemeinsamkeiten aufweisen?

Falk (1768-1826) muss das Gedicht von Goethe (1749-1832) gekannt haben. Denn Goethe schrieb dieses kleine Gedicht 1776 an die Wand in der kleinen Schutzhütte auf dem Gipfel des Kickelhahns.

Falk wohnte für einige Jahre in Weimar; daher muss er des > Wandrers Nachtlid < von Goethe gekannt haben.

... 1795 beginnt Johannes Daniel Falk in Halle seine Existenz als freier Schriftsteller und Journalist. 1797 heiratet er Caroline Rosenfeld aus Halle und siedelt mit ihr auf Anraten C.M.Wielands nach Weimar (Wohnung: Markt 22) über. Die ersten Weimarer Jahre sind ausgefüllt mit umfangreicher schriftstellerischer Tätigkeit. Durch seine politisch-ironische Respektlosigkeit wird Falk zur geschätzten aber auch umstrittenen Persönlichkeit am Hof und in der Stadt...

Bei einem seiner insgesamt 28 Aufenthalte in Ilmenau übernachtete Goethe, nach einer Wanderung durch die Ilmenauer Berge, allein in der kleinen Schutzhütte auf dem Gipfel des Kickelhahns. Fasziniert vom anbrechenden Abend und der absoluten Stille schrieb er mit einem Stift an die Holzplanken der Hütte das Gedicht. Das war 7. September 1783.

Jahre später, am 27. August 1831 (ein Jahr vor dem Tod Falks') ist Goethe wieder in Ilmenau. Es ist der Vorabend seines 82. Geburtstages. Ihm wird ein besonderer Wunsch erfüllt, als er mit dem Berginspektor Mahr auf den Kickelhahn fährt. Jede Hilfe abwehrend erklimmt er die steilen Stufen zum Obergeschoss der Schutzhütte und sucht das kleine Gedicht.

Johann Christian Mahr schilderte die Szene wie folgt:

"Goethe überlas diese wenigen Verse, und Tränen flossen über seine Wangen. Ganz langsam zog er sein schneeweißes Taschentuch aus seinem dunkelbraunen Tuchrock, trocknete sich die Tränen und sprach in einem sanften, wehmütigen Ton: 'Ja, warte nur, bald ruhest du auch!', schwieg eine halbe Minute, sah nochmals durch das Fenster in den düstern Fichtenwald und wendete sich darauf zu mir, mit den Worten: Nun wollen wir wieder gehen!"

> Wandrers Nachtlid <

Über allen Gipfeln
Ist Ruh'
In allen Wipfeln
Spürest Du

Kaum einen Hauch;
Die Vögelein schweigen im Walde
Warte nur, balde
Ruhest Du auch.

> **Unter allen Wipfeln ist Ruh** <

Unter allen Wipfeln ist Ruh
in allen Zweigen hörest du
keinen Laut
die Vöglein schlafen im Walde
warte nur, warte nur balde
schläfst du auch
Unter allen Monden ist Plag
und alle Jahr und alle Tag
Jammerlaut
Das Laub verwelket im Walde
warte nur balde welkest du auch
Unter allen Sternen ist Ruh
in allen Himmeln hörest du
Harfenlaut
Die Englein spielen, das schallte
warte nur balde spieltest du auch

Wer dieser Johannes Daniel Falk

Am 28. Oktober 1768 kommt Johannes Daniel Falk in Danzig zur Welt. Sein Vater ist Armenvorsteher und von Beruf Perückenmacher. Im Alter von zehn Jahren muss Johannes Daniel die Schule verlassen, weil er in der väterlichen Werkstatt mitarbeiten soll. Durch Fürsprache des Kirchenvorstehers darf er 1784 zunächst das Gymnasium St. Petri und ein Jahr später das Akademische Klostersgymnasium zu Grau-München in Danzig besuchen.

1791 gewährt ihm der Rat der Stadt Danzig ein Stipendium für ein Theologiestudium, das er im gleichen Jahr an der Universität Halle/Saale beginnt. Er interessiert sich aber zunehmend für die Antike, Philosophie, Literatur, Naturwissenschaften und Politik. 1795 beginnt er in Halle seine Existenz als freier Schriftsteller und Journalist.

1797 heiratet er Caroline Rosenfeld aus Halle und siedelt mit ihr auf Anraten C. M. Wielands nach Weimar (Wohnung: Markt 22) über. Die ersten Weimarer Jahre sind ausgefüllt mit umfangreicher schriftstellerischer Tätigkeit. Durch seine politisch-ironische Respektlosigkeit wird Falk zur geschätzten aber auch umstrittenen Persönlichkeit am Hof und in der Stadt. 1806 ruft Falk in seiner Zeitschrift "Elysium und Tartarus" zum bewaffneten Widerstand gegen Napoleons Heer auf. Seine Zeitschrift wird verboten. Im Oktober besetzen napoleonische Truppen die Stadt Weimar.

Falk erweist sich als geschickter und tatkräftiger Vermittler zwischen Franzosen und Weimarer Bevölkerung.

1813 leidet das Weimarer Land erneut unter französischer Belagerung, und Falk arbeitet wieder unermüdlich als Mittler zwischen plündernden Soldaten und Bauern der umliegenden Dörfer.

Innerhalb weniger Monate sterben den Falks vier von ihren sieben Kindern. Die Familie wohnt inzwischen an der Esplanade (Schillerstraße 20). Gemeinsam mit dem Stiftsprediger Karl Friedrich Horn gründet Falk die "Gesellschaft der Freunde in der Not" (Fürsorgeeinrichtung für durch den Krieg eltern- und heimatlos gewordene Kinder und Jugendliche). Es war der Beginn eines sozialpädagogischen Hilfswerkes, dem späteren Falkschen Institut.

1821 bezieht Falk mit seiner Familie und den angenommenen Kindern ein baufälliges Gebäude, das er gemeinsam mit seinen Zöglingen zu einem neuen Heim aufbaut (Luthergasse 1, später von ihm "Lutherhof" genannt). Kurz nach dem Einzug stirbt seine fünfzehnjährige Tochter Angelika, nachdem er bereits 1819 den 19-jährigen Sohn Eduard verloren hatte. 1826 am 14. Februar stirbt Johannes Falk. Sei bekanntestes Lied ist vermutlich das Weihnachtslied: "Oh du Fröhliche".

Und so geschah es, dass ich aus einem Satiriker zum Dichter, aus einem Dichter zum Naturforscher, aus einem Naturforscher zum theoretischen Philosophen und Christen, aus einem theoretischen zum praktischen Christen wurde.

(weiteres unter: www.volksliederarchiv.de / sehr zu empfehlen!)

Peter Holz, Tauberbischofsheim, Freitag, 27. Juni 2008, am Tag des Siebenschläfer